



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Reifferscheid, Al.: Hermann Wettes "Spökenkikker"

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wo auch der Dichterstürm der Griechen seinen Geburtstag hatte, seine Vieder erklangen überall zur Flöte, die ja mit ihrem langgezognen Tone den Takt besser angeben kann als der kurzdauernde, geschlagne Ton des Saiteninstrumentes.

Fragen wir endlich, wie der Dichter aussah, so schaue man auf die Doppelherme im Vatikan (siehe Baumeister, Denkmäler des Altertums, S. 116), die auf der einen Seite Homer darstellt, auf der andern aber ein härtiges Antlitz, das Kühnheit und ungebändigte Leidenschaft zeigt, dessen erschlaffte Muskeln unter dem Auge wohl auf Spottfucht deuten, und dessen Zug in den Mundwinkeln Bitterkeit der Lebensauffassung verrät. Der Charakter der Büste und die Zusammengehörigkeit mit Homer dürfte wohl den Archilochos erkennen lassen, wenn der Typus auch aus hellenistischer Zeit stammt und eine freie Schöpfung ist.

So stehe er vor uns, der Säng' seiner Freuden und Leiden:

Spät erklingt, was früh erklang,
Glück und Unglück wird Gesang!



Hermann Wettes „Spökenfiker“



ermann Wette hat sich durch seinen vortrefflichen biographischen Roman „Krauskopf“, der wegen seiner frischen und lebenswarmen Gestaltung und wegen seines köstlichen Humors überall die beste Aufnahme gefunden hat, ein begründetes Anrecht auf besondere Beachtung erworben. Die zahlreichen Freunde seiner Muse wurden deshalb durch die Ankündigung eines neuen Romans aus seiner Feder, der unter dem Titel „Spökenfiker“*) die Geschichte einer verirrtten Seele behandle, aufs angenehmste überrascht. Der Roman liegt jetzt vor. Er wird zweifelsohne die Zahl der Verehrer Wettes beträchtlich vermehren. Er gehört wieder der biographischen Art an, ist aber wesentlich von seinem Vorgänger verschieden: er enthält die Lebensbeichte eines Mannes, der in seinen spätern Lebensjahren infolge schwerer Schicksalsschläge ein Gewohnheitsstrinker geworden ist. Wette läßt gern seine Helden über sich und ihre Geschehnisse zu Worte kommen. Nach seiner Meinung sollte sich nämlich jeder Gebildete bei guter Gelegenheit im Geiste sammeln, sich über Gelesenes und Erlebtes selber Rechenschaft ablegen, über seine innern und äußern Erfahrungen vor dem eignen untrüglichen Gewissen beichten. Dann würde mancher in sich wahrhaftige Mensch zu deutlicher Klarheit über sich und die Welt gelangen. Der Held des neuen Romans hat das zu seinem Schaden versäumt und gelangt darum

*) Spökenfiker. Die Geschichte einer verirrtten Menschenseele. Von Hermann Wette. Erstes bis drittes Tausend. Leipzig, Fr. Wils. Grunow, 1907. 328 Seiten. Preis broschiert 4 Mark, gebunden 5 Mark.

erst kurz vor seinem Ende zu der Klarheit, die ihn früher vor mancher Verirrung hätte bewahren können. Mit bewunderungswürdiger Sorgfalt und Feinheit ist alles in diesem Roman erdacht und durchgeführt. Der Held entstammt einer erblich belasteten Familie, schon der Vater hatte die unheilvolle Gabe des zweiten Gesichtes empfangen. Bei dem Sohne machte sie sich zwar am ausdrucksvollsten in der Kindheit bemerkbar, aber auch später hatte er Visionen, die ihn körperlich angriffen und seine Willenskraft schwächten. Der in Westfalen und in ganz Niedersachsen für solche Unglückliche, die wie Cassandra eignes und fremdes Mißgeschick vorherschauen, ohne bei den Ihrigen Glauben zu finden, übliche Name ist Spökenfiker, der sie zu allem Überfluß noch lächerlich macht und verspottet. Von der Mutter hat er ein Kleinleutegefühl, das ihn in seinem spätern Leben auf Schritt und Tritt hemmt und vor den geringsten Schwierigkeiten zurückbeben läßt. Seine Weichmütigkeit ist geradezu krankhaft, wie er auch jeden Wechsel der Witterung körperlich vorausempfindet. Seine erfolgreichen Studien, seine tiefen Kenntnisse der alten Klassiker heben ihn hoch über seine gelehrten Bekannten, vereinzeln ihn aber so, daß er nicht einmal daran denkt, seiner geistig hochstehenden Frau von seinen Geistes-schätzen mitzuteilen und seine Kinder zu sich empor zu ziehen. Dazu kommt, daß er durch seine Religionslehrer, einen berufenen und einen ungerufenen, nämlich einen seines eignen evangelischen Bekenntnisses und einen katholischen zu einer kindlichen Religiosität geführt worden ist, die ihm so sehr zur zweiten Natur wird, daß er nie aufhört, wie ein Kind zu Gott aufzublicken und mit wahrhaft kindlichem Glauben ihm zu vertrauen. Auch diesen Glaubensschatz verbirgt er wie ein Geiziger sein Geld, und weder seiner Frau noch seinen Kindern teilt er das Geringste davon mit. Als mehrere Kinder, und gerade die, die den Eltern am liebsten gewesen sind, ihnen durch eine epidemische Krankheit dahingerafft worden, will er seine Frau zu spät auf Gottes Vatergüte hinweisen und sie durch Gedichte, die die Klagen seines Herzens zum Ausdruck bringen, trösten. Da er sich bis dahin gar nicht um das Innenleben seiner Frau bekümmert hat, versteht sie ihn auch jetzt nicht; sie fühlt sich durch seine Gedichte nur abgestoßen und entfremdet sich so ihm und ihre übrigen Kinder. Der Ärmste, den weder seine Wissenschaft, sein Beruf noch seine Familie stützen, zeigt sich nun in seiner ganzen Haltlosigkeit; um sein Elend zu vergessen, gibt er sich dem Trunke hin. Der Verkehr mit einem geistreichen Freunde, der ihm bald durch dieselbe Epidemie entrisen wird, hat ihn früher schon die Kraft des Weines schätzen gelehrt. Folgerichtig wird uns das allmähliche Sinken vorgeführt. Wette fußt auch hier auf Beobachtungen des wirklichen Lebens. Er läßt seinen weichmütigen, haltlosen Helden durch neue, schwere Schicksalsschläge ganz zu Boden werfen. Kein zweites Gesicht warnt den Spökenfiker. Er kommt wegen eines fahrlässigen Meineids ins Gefängnis, obgleich er bei seinem durch den Trunk geschwächten Erinnerungsvermögen eigentlich ohne Schuld ist. Verlassen und gemieden von seinen nächsten Angehörigen würde er auf der Landstraße

als arbeitscheuer Landsfahrer sein Leben beschlossen haben, wenn ein früherer Schüler ihn nicht aus Dankbarkeit in sein Sanatorium und dann in sein Haus und in seine Familie aufgenommen hätte, um im Verein mit seiner Frau ihn wieder zur Mäßigkeit und Enthaltbarkeit zu führen. Dieser wahre Menschenfreund veranlaßt auch die Niederschrift der Lebensbeichte, damit der Willensschwache durch strenge Selbsteinkehr sein edleres Ich wiederfinde und sich für den Rest seines Lebens bewahre. Sie soll die Brücke zu einem gesegneten Lebensabend schlagen. Darum darf nichts beschönigt werden, überall muß die lauterste Wahrheit herrschen.

Mit Recht hofft Wette, daß der Leser zu der Erkenntnis geführt werde, die Menschenseele lasse sich durch kein Leid der Welt gänzlich besiegen und finde auch aus dem tiefsten Dunkel den Weg zum Lichte zurück. Geschickt weiß der Dichter das Interesse für seinen Helden zu erwecken und zu erhalten, die Spannung hält bis zum Schlusse an. Befriedigt legt der Leser den Roman aus der Hand, voll Dank gegen den Dichter, der seinem weichmütigen Helden zum Schlusse doch noch den Lorbeer des Siegers zuteil werden läßt. Einen stimmungsvollen Abschluß bilden die letzten Worte, die der sterbende Spökenfiker leise vor sich hinsingt: *integer vitae scelerisque purus*. Gern überträgt der Leser diese Worte des Horaz auf den Verstorbenen, der sich durch seine Bekenntnisse und durch sein Lebensende von aller Schuld gereinigt hat.

Die dichterische Gestaltungskraft Wettes zeigt sich vor allem in der kunstvollen Anordnung und Gruppierung seines mit feinstem Verständnis für psychologische Begründung ausgewählten Stoffes. Die sonnige Jugend des Spökenfikers leuchtet auch dem Leser ins Herz. Die Schilderung ist durchflochten mit volkstümlichen Liedern, die die westfälische Eigenart erkennen lassen. Gern erzählt Wette ferner von sinnigen altüberkommenen Volksbräuchen, die ihn der Vater würdigen gelehrt hat. Als sich der Spökenfiker eben aufzuraffen vermag, wird er gestärkt durch die wiederauflebende Erinnerung an alte Kinderpiele seiner glücklichen Jugend. Um den Leser zum ruhigen ästhetischen Genuß der Lebensbeichte zu führen, legt der Dichter an passenden Stellen, die sich zu Ruhepunkten eignen, stimmungsvolle Lieder ein, bald solche, die er selbst gedichtet, bald solche aus westfälischem Volksmunde, und streut so über das Ganze den Zauber der Volkspoesie. Bange Sorge bemächtigt sich der Seele des Lesers, als der Spökenfiker seine Freude am Weingenuß in bacchisch begeisterten Lobgefangen, wahren Dithyramben, auf den Weingott ausströmen läßt. Überall vertiefen diese Liedereinslagen die Stimmung, die der Dichter beabsichtigt. Sie wirken außerdem retardierend und mahnen den Leser zur Selbsteinkehr. Eingestreute Denkprüche aus der klassischen Literatur des Altertums zeigen gelegentlich das Allgemeingiltige der mitgeteilten Erwägungen des für die alten Klassiker begeisterten Helden. Auch für kontrastierende Stellen ist gesorgt, in die Erzählung früherer Erlebnisse mischt sich die Schilderung des augenblicklichen Zustandes des zermürbten Greises. Aber auch das geschieht mit sicherer

Hand und an den dafür besonders geeigneten Stellen. Ernste Erörterungen über Gott, Gottesglauben und Gottesverehrung, über die Unmöglichkeit der Gotteslästerung, über die Pflichten des Erziehers erinnern uns an die edle Tendenz des „Krauskopf“; Wette spricht hier am deutlichsten aus dem Spökenfiker. Ebenso erfreut uns überall der prächtige Humor und die Festigkeit der Lebensanschauungen Wettes, die schon beim „Krauskopf“ wie Sterne in der Nacht die bedenklichsten Situationen erhellen.

Daß es dem Dichter nicht um Spiele seiner Phantasie, sondern um traurig ernste Lebensfragen zu tun ist, erfahren wir schon aus dem Gedichte „Nemesis“, das dem Roman vorausgeht. Die Schlußworte mögen auch hier dafür zeugen:

Rast- und ruhlos zermalmet dein Rad
Das buhlerisch lächelnde, lockende Glück;
Unsichtbar dem Wandrer zur Seite
Beugst du den stolzen Nacken ihm nieder.
Zum Grunde der Schale schaust du hinab,
Worin du das Leben der Sterblichen prüfdest:
Richterin du mit der richtenden Wage,
Nemesis, schicksalentscheidende Macht,
In Gnaden, du Himmlische, walte des Rechts!

Getrost konnte Wette seinen „Spökenfiker“ in die Welt ausschicken: er wird allen Lesern Freude und hohen Genuß bereiten. Die frische, natürliche und doch sorgfältig gepflegte Sprache wird ihm den Weg ebnen, die geschmackvolle und vornehme Ausstattung auch die Aufmerksamkeit derer fesseln, die den Dichter bisher nicht kannten.

Al. Reifferscheid



Die Papstburg zu Avignon

Von f. Viehringer



Unter allen Städten Südfrankreichs hat wohl keine im Mittelalter eine so hervorragende Rolle gespielt, keine aber auch einen unheilvollern Einfluß auf das Geschick ihrer nähern Umgebung und auf das von ganz Europa ausgeübt als Avignon. Wenn die greuelvollen Bruderkriege, die Frankreichs blühende Gefilde im sechzehnten und im achtzehnten Jahrhundert verwüsteten, in der Provence und in Languedoc mit mehr Erbitterung als in andern Provinzen geführt wurden, so trug vor allem Avignon die Schuld daran. Wurden doch hier am Hofe des päpstlichen Vizelegaten mit einem Fanatismus ohnegleichen die Waffen geschliffen, die treuen Anhänger des Evangeliums von Haus und Hof, aus der Heimat, die ihr stiller Fleiß aus trostloser Steinwüste in einen blühenden Garten verwandelt hatte, vertrieben oder erbarmungslos der Inquisition überliefert. Und zwar flebt dieser Geist der Unduldsamkeit, der auch heute noch nicht völlig erloschen ist, der Stadt schon seit jenen Tagen an, wo sie aus dem Dunkel einer einfachen Provinzialstadt hervortretend plötzlich zum Brennpunkt des gesamten geistlichen Lebens im Mittelalter wurde.